

In memoriam Pater Johannes Chrysostomus Durrer OSB

Profess- und Priesterjubiläum am Kollegium Sarnen (1878—1959)

*Meister du der Zahlen Grössen, Benedicti treuer Sohn,
Wird der Herr die Klammern lösen, ist dein Plus der Himmelslohn.*

Das hätte der allzeit bescheidene Pater Chrysostomus sich nicht träumen lassen, dass bei seinem Begräbnis drei Aebte: Abt-Primas Bernhard Kälin, Abt Stephan Kauf von Muri-Gries und Abt Leonhard Bösch von Engelberg zugegen seien, und dass ihm ein so zahlreiches Leichengeleite ehemaliger Schüler, Bekannter und Freunde zuteil werde, wie es Mitte dieses Monats der Fall war. Da wurde jedermann kund, wie populär der Verstorbene überall im Schweizerlande war.

Ein Grossneffe vom Mätteliseppi

Der äussere Rahmen seines arbeitsreichen Lebens ist sehr schlicht und einfach. Die Wiege des selig Heimgegangenen stand unweit vom Heiligtum des Landesvaters Bruder Klaus in *Sachseln*, wo er am 11. Oktober 1878 im Mätteli als Grossneffe des durch Heinrich Federers Roman berühmt gewordenen *Mätteliseppi* geboren wurde und in der heiligen Taufe den Namen Leo erhielt. Mit seinen beiden Brüdern Joseph und Theodor verlebte der Mättelileo frohe Jugendjahre. Die nüchterne, ganz und gar unpoetische Art seiner Gross tante scheint sich ihm vererbt zu haben. Nach der Gemeindeschule besuchte Leo das Gymnasium in Sarnen und trat dann nach der Matura in das Kloster *Muri-Gries* ein. Am 21. November 1901 bekam er in der heiligen Profess den Namen des grossen Kanzelredners Johannes Chrysostomus, nicht aber dessen Beredsamkeit. Schon am 5. Juli 1903 wurde er zum Priester geweiht. Nach Vollendung der theologischen Studien im Kloster schickte ihn Abt Ambrosius Steingger als Pfarrhelfer in die bei Meran gelegene, zum Kloster gehörende Pfarrei *Marling*. Dieser Aufenthalt in Marling blieb für P. Chrysostomus zeitlebens eine sehr liebe Erinnerung. Schon 1905 versetzte ihn der Gehorsam ins *Kollegium nach Sarnen*, welches fortan sein Wirkungsfeld blieb, bis er nach kurzer Krankheit in diesem Monat hier gestorben ist. Kaum einer seiner Mitbrüder hat die gelobte *Stabilitas loci* so getreu gehalten wie P. Chrysostomus. Denn fast ein halbes Jahrhundert stand er im *Schuldienst* des Kollegiums. Gern hätte er sein hundertstes Semester geschulmeister, er musste sich aber mit 98 Semestern begnügen! Mit ihm steigt ein Stück ehrwürdiger Tradition ins Grab; mit ihm verliert das Kollegium Sarnen ein Original bester Prägung, das aber in der Erinnerung aller ehemaligen Schüler unverlierbar ist. Man konnte zu einem Altsarner wo immer kommen, so lautete die Frage: «Was macht der Chrysi?» Seine kernige Eigenart, die Sachler Urwüchsigkeit, seine hochragende Gestalt und sein wallender Bart hatten sich dem Gedächtnis aller Studenten unauslöschlich eingeprägt.

49 Jahre Schuldienst am Kollegium

In den Fächern, die P. Chrysostomus zu geben hatte, Autodidakt, bewies er von Anfang an die alte Erfahrungstatsache, dass nicht die wissenschaftliche Ausbildung, sondern die *Naturanlage* den Lehrer ausmacht. Und P. Chrysostomus war ein *tüchtiger Lehrer*, das können der Schreibende, der in der Arithmetik, im Griechischen, im Englischen und in der Mathematik sein Schüler war, und mit ihm Hunderte von Schülern dankbar bezeugen. Mit unverdrossenem Fleiss arbeitete sich P. Chrysostomus in seine Fächer ein, führte blitzsaubere Hefte, machte und forderte viele Haus- und Schulaufgaben, die er mit peinlicher Sorgfalt korrigierte und auf deren Zurückgabe man mit Spannung wartete. Nicht



Pater Chrysostomus am sogenannten «Bundeskübel», in Sarnen, den er von 1917 bis 1958 für die Meteorologische Zentralanstalt Zürich betreute (1941).

selten hiess es dann in der Mathematik: «Jetzt folgen alphabetisch geordnet jene, die Nullpunkte haben.» Am Anfang seiner Lehrtätigkeit hatte er Arithmetik, Algebra und Geometrie in den unteren Klassen des Gymnasiums und der Realschule zu geben. Dann lehrte er in den mittleren Klassen des Gymnasiums die Sprache Homers. Wem tönen nicht noch die Ablautformen der unregelmässigen griechischen Verben, die er unerbittlich verlangte und ausfragte, in den Ohren! Seit 1905 dozierte er jeweils im 1. und 2. Kurs Englisch. Sein Engländeraufenthalt war und blieb sein Lieblingsgesprächsthema, konnte er sich doch rühmen, den Lordmayor von London als Messdiener gehabt zu haben. Nach dem allzufrüh erfolgten Tode des Naturwissenschaftlers und Mathematikers Dr. P. Bada Anderhalden, 1914, wurde *Mathematik sein Hauptfach*, das er ab Herbst 1916 nun auch in den Maturaklassen zu geben hatte, da P. Hieronymus Felderer im Januar 1917 zwar im hohen Alter, aber doch plötzlich gestorben war. Nur war P. Chrysostomus in seinem eigentlichen Element. Die bei den meisten Studenten unbeliebte Mathematik brachte er ihnen auf unzimperliche Art, aber erfolgreich bei. Er besass die Gabe der Ausdauer und nie versagender Geduld, um den schwierigen Stoff auch den schwerfälligsten Schülern, allerdings mit den nötigen, allen bekannten trockenen Zwischenbemerkungen mundgerecht zu machen. Wie P. Hieronymus Felderer, der ihm in allen Stücken Vorbild war, machte P. Chrysostomus alles an der Tafel klipp und klar mit erläutern, eintönigen und stereotyp gewordenen Worten vor, so dass es auch der Dümme kopieren konnte. Dann aber verlangte er, dass das so gewissenhaft Vorgemachte auch studiert und in den nächsten Stunden getreu wiedergegeben wurde. Andere Methoden als die seinige liess er nicht gelten, was die von andern Schulen commendenden und besonders die welschen Studenten jeweils nicht wenig verdross. Aber er gab nicht nach. Wenn er einen faulen oder frechen Schüler abkanzeln musste, glühte sein Gesicht und sprühten seine Augen Feuer und seine Stimme füllte den Raum. Der Unterricht wurde regelmässig mehrmals durch ein feierliches Schreuzen ins legendäre rote Schnupftuch und durch eine ebenso zeremonielle Einnahme einer mächtigen Tabakprise

unterbrochen. Dieses rote Taschentuch spielte in der Vorstellung der Studenten eine nicht geringe Rolle und war für alle Lustspiele auf der Studentenbühne zum unveräusserlichen Requisit geworden.

So hat Pater Chrysostomus, mit einer vier-teljährlichen Unterbrechung im Schuljahr 1953/54 wegen eines hartnäckigen Beinleidens, unentwegt 49 Jahre doziert, korrigiert und geschulmeister und von sich aus nie eine Schulstunde ausgelassen.

Meteorologe und Turmwart

Hätte schon seine Lehrtätigkeit mit 22 Wochenstunden den Arbeitstag eines gewöhnlichen Menschen voll ausgefüllt, so machte P. Chrysostomus dem benediktinischen Lebensprogramm *Ora et labora* auch sonstwie alle Ehre. Von 1911 bis 1926 amtierte er als allseits geliebter *Externenpräfekt*. Mit volkstümlicher Pädagogik, wie ein jetzt hochstehender ehemaliger Untergebener schreibt, sah er vieles nicht und wollte es nicht sehen und beide Teile fuhren gut dabei. 41 volle Jahre versah er nach dem Tode des oben genannten P. Hieronymus von 1917 bis 1958 mit einer beispiellosen Gewissenhaftigkeit die *meteorologische Station Sarnen*. Seine genauen und zuverlässigen Beobachtungen, seine exakte registrierten und pünktlich einlaufenden Wetterberichte fanden mehrmals das uneingeschränkte Lob der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich. Er hörte es aber nicht gern, wenn man ihn deshalb «Regenpapst» nannte und konnte sogar sehr böse werden, wenn die Studenten an niederschlagsfreien Tagen den sogenannten «Bundeskübel» mit Flüssigkeiten aller Art füllten. Als Turmwart der Kollegiuhur war er jahrzehntlang der vielgeplagte *Chronometer des Kollegiums*. 44 Jahre lang stellte er mit grösster Hingabe und Genauigkeit die *statistischen Materialien* und die sogenannten *Tractata*, die er von saumseligen Mitbrüdern energisch einforderte, für den *Jahresbericht* zusammen. Und ebenso lange schrieb er mit seiner schönen, charakteristischen Handschrift die guten und schlechten Noten sämtlicher Schüler unbestechlich ins «Buch des Lebens» ein. Jahrzehntlang schrieb er auch von Hand die Couverts zum Versand der Jahresberichte und der Danksagungen bei Todesfällen. Jahrzehntlang hatte er die dornenvolle Aufgabe, den *Stundenplan* zusammenzustellen, wobei es nicht immer leicht war, die verschiedenen Wünsche der Professoren zu berücksichtigen und doch den Forderungen des Ganzen zu genügen. Mit Liebe betreute er die *Markensammlung* des Kollegiums, deren Schätze er eifrig hütete und selten jemand zeigte. Es freute ihn aber riesig, wenn alte Studenten ihm seltene und kostbare Marken schickten. Wiederum jahrzehntlang spielte er im *Orchester* die Bratsche und wirkte im *Kirchenchor* als eifriger Sänger mit, wobei er jeweils gerne die Bass-Soli übernahm. Wem klingen die vertrauten Melodien aus den Metten der Karwoche «De lamentatione Jeremiae Prophetae» nicht noch in den Ohren!

Im gewohnten althergebrachten Tagesablauf liess sich der Verstorbene ungern stören. Die viele unbeachtete minutiöse Kleinarbeit aber sichert ihm die Dankbarkeit der Nachwelt, weil sie als eine Quelle für spätere Geschichtsschreibung dienen kann.

Priester und Ordensmann

P. Chrysostomus war aber nicht nur ein Schulmeister, sondern ein regeltreuer Ordensmann und frommer Priester. Was man von seinem allverehrten Vorbild und schon mehrfach erwähnten P. Hieronymus Felderer schreiben konnte, das gilt auch von ihm: Er hatte seine religiösen Angelegenheiten ebenso unter Kontrolle wie seine mathematischen Hefte und meteorologischen Tabellen. Beim gemeinsamen Chorgebet fehlte er sozusagen nie. Bis in die letzten Tage war er dabei, wenn ihm auch das «Gestürm» der jungen Patres nicht behagte. Mit vorbildlicher Pünktlichkeit

Es war eine historische Tat

als Georges Python die Freiburger Hochschule gründete. Es war eine historische Tat, als Joseph Piller die modernen Universitätsbauten errichtete. Und es war sicher auch eine historische Tat, als am 26. Februar 1959 der Grosse Rat des Kantons Freiburg den Beschluss für die Erweiterungsbauten der naturwissenschaftlichen Fakultät fasste. Wo steht die Angelegenheit heute? Der Wettbewerb ist ausgeschrieben. Diese Frage beschäftigt uns also nicht nur vor der heurigen Kollekte. Die diesjährige Sammlung muss aber bereits so etwas sein wie eine Vertrauenskundgebung, ein Vertrauensvotum, ein Bekenntnis, ein Ja zum Ausbau der naturwissenschaftlichen Fakultät. Die Naturwissenschaften formen weitgehend das moderne Weltbild. Die Kernforschung beschäftigt auch uns. Wir können diesem Auftrag nur genügen, wenn wir die richtigen Räume und Einrichtungen haben.

Hochschulopfer — auch Du!

und erbauender Ehrfurcht zelebrierte er täglich die heilige Messe.

Jubiläum

Bemerkenswerte Festtage in seinem langen Leben waren unter anderem die *Veteranen-ehrung* an der Generalversammlung des Schweizerischen Studentenvereines 1947 in Einsiedeln. Die rote Mütze und das rotweissgrüne Band trug er bei jeder passenden Gelegenheit mit Freude und Stolz. Besondere Ehrentage aber waren das goldene *Professjubiläum* am 21. November 1951 und das goldene *Priesterjubiläum* am 14. Juni 1953, wo der verehrenden Priesterjubiläum an den Festaltar trat und in der Präfung mit noch jugendlicher Stimme in allen Höhen das *Gratias agamus Domino Deo nostro* aus dankerfüllter Seele sang, auf das alle Mitfeiernden ebenso freudig und kräftig mit einem Dignum et iustum est antworteten.

Wie sein Leben, so war sein Sterben: *still und einfach ging er durchs Leben, still und unaruffällig schied er aus dieser Zeitlichkeit*. Zeitlebens hatte er sich einer robusten Gesundheit erfreut und war ein Muster der Pflichterfüllung, der Pünktlichkeit und des Ordnungssinnes gewesen. Drei Wochen vor seinem Tod hatte er einen kleinen Hirnschlag erlitten, der ihn ins Bett legte. Ein wiederholter Hirnschlag und Altersschwäche löschten dann sein Lebenslicht aus. Im Beisein des P. Superiors und P. Subpriors sowie des Krankenbruders Br. Gerhard hauchte er seine gottergebene Seele aus.

Möge ihm nun der liebe Gott alle seine Tugenden addieren, seine Fehler und menschlichen Gebrechen subtrahieren, seine Verdienste multiplizieren und ihm eine reiche Himmelsdividende geben! RIP.

P. Bonaventura Thommen, OSB



Reiseandenken von Zypern

Von Wolfgang Paul

Ein Prospekt mit dem freundlichen Motto: «You are welcome, Sir, to Cyprus» (Shakespeare «Othello»). So ironisieren ihn die Briten selbst.

Ein Kieselstein vom «Birthplace of Aphrodite» — Nordstrand von Paphos, Aufgelesen, als ein Düsenjäger über den Badenden Patrouille flog. Wie alt ist der Stein? Aelter als Aphrodite, die vor fünfeinhalbtausend Jahren hier aus dem Meer stieg, schaumgeboren. Die kleinen Phönizierknaben, die damals dort spielten, haben meinen Kieselstein vielleicht ihr entgegen ins Wasser gepfeffert.

Ein Olivenzweig, in den Ruinen des Venus-Tempels bei Paphos gepflückt. Beinahe noch grün. Die Ruinen waren kümmerlich. Der Tempel war mit denen von Kyrenia an der Nordküste und auf dem Mons Eryt bei Trapani auf Sizilien das Bedeutungsstärkteste, was uns die Phönizier hinterliessen. Nur für die Liebe gedacht. Göttliche und sinnliche Liebe vermählt, der grossen Gewalt der Lust am fortzuehenden Leben geweiht.

Eine Omnibusfahrkarte nach Paphos: zur ersten Hauptstadt einer römischen Provinz, deren Gouverneur sich mit seiner Dienststelle taufen liess, anno 45 n. Chr., durch die beiden Apostel Paulus und Barnabas. Paphos war damals Cy-

perns Hauptstadt und der römische Statthalter der erste Christ im römischen Staatsdienst. Wer weiss das noch? Unser Bonifazius kam viele Jahrhunderte später in die germanischen Wälder.

Ein Ticket der «Old Boatmen's Ass.» von Limassol für das Ausschiffen. Das Motorschiff lag auf Reede, ein winziges Boot klammerte sich ans Fallreep, wir stürzten in den Kahn, denn die See übergab sich. Der Steuerermann wie aus dem Gefolge des Odysseus: ein Koloss, aber listig die Wellen ausnützend. Am Pier fiel eine amerikanische Filmschauspielerin ins Wasser — keine Agentur meldete es der entzückten Kinowelt. Sie war nur ein Starlett — aber sehr geschickt. Im Zollschuppen strichen junge Griechen die Pässe ein, und ein ällicher MPI-Sergeant legte mir nachdenklich die Hand auf die Schulter. Ich erschrak pünktlich. Aber er wollte mir nur sagen, wo es Stadtpläne von Limassol gäbe.

Noch eine Eintrittskarte: für Richard Löwenherzens Castle. Für viereinhalb Piaster Zugang zum Krönungssaal einer britischen Queen. Sah aus wie ein hübscher, anstrengender Weinkeller hinter dicken, abschirmenden Mauern (der Krönungssaal). Die Queen Berengard, Gattin des Löwenherzens, muss schön gewesen sein wie ihr Gemahl, König Richard ging allerdings mit dem Castle und der Insel pietätlos um: Er verkaufte beide an französische Ritter aus der Cognac-Gegend. Erst 1914 machten die Briten den Verkauf rückgängig — bei den Türken, die inzwischen ins Geschäft eingetreten waren. Vom Dach

des Schlosses Fernsicht bis zum Berg Olymp, dem höchsten der Insel. Dort fährt man jetzt Ski.

Ein Paar Bata-Turnschuhe Made in India (so weit weg emigrierte der Tscheche) aus der Afrodite Yolu in Famagusta: Aphroditengasse, türkisch. In Turnschuhen läuft es sich bequemer durch die Historie. Nun sind sie zerfetzt: ich ging in ihnen die venezianische Stadtmauer ab, die Famagusta zusammenhält. Hier war Othello zu Hause. — Die leidenschaftlichste Ehe tragödie der Weltliteratur passt auf die Insel der — Aphrodite. Shakespeare hat die Szenerie genial getroffen. Aber auf einer Zinne des Othello-Turms sass ein kleiner Türke und lag Robin Hood.

Die Kathedrale St. Nikolaus zu Famagusta, von der ich eine Ansichtskarte mitnahm, sieht von vorn wie eine gotische Kirche aus, die ausgebaut wurde (etwa Gegend Caen). Der schmale Turm links passt aber nicht recht. Auf ihm weht die Türkenfahne — er ist ein Minarett. Man betritt eine Moschee, Koransprüche an den antiken Säulen. Im Chor neue gotische Kirchenfenster, ohne Figuren. Also doch Kathedrale? Weil eine Grabplatte die letzte Ruhestätte eines irrenden Ritters aus Frankreich verdeckt? Der Scherif der Moschee löst das Rätsel. Man ist tolerant in seiner Moschee.

Letztes Andenken: ein Stück Marmor aus Salamis. Man fährt an einem britischen Feldlager vorbei und ist, zehn Autominuten von Famagusta entfernt, in der alten Griechenhauptstadt Cyperns. Sie wird gerade rekonstruiert, aber nicht

den Griechen zuliebe, sondern der Archäologie. Korinthische Säulen stemmen sich gegen das Dach des blauen Himmels. Frauen wühlen eine Statue aus dem Sand. So taucht Hellas aus dem Untergrund auf Cypern.

Mein Marmor aus jenen Jahren liegt jetzt vor mir. Wenn ich ihn in die Hand nehme, halte ich Cypern.

Kleine Zeitung

Flugzeuglandung zwischen Flammenwänden

Fluggästen, die bei Nebel in London eintreffen, kann es passieren, dass sie das imposante Schauspiel einer Flugzeuglandung zwischen Flammenwänden erleben. Schuld daran ist Churchill. Und freilich auch der Nebel, der in England jedes Jahr von Anfang November bis Ende Februar das Fliegen schwierig, gefährlich, ja manchmal unmöglich macht. Als Churchill während des Krieges Premierminister war, stellte er in einem seiner Memoranden fest: «Es ist von grösster Wichtigkeit, ein Mittel zur gründlichen Zerstreuung des Nebels über Flugfeldern zu finden; damit die Flugzeuge sicher landen können.» Die im Zusammenhang mit diesem Memorandum unternommen Bemühungen haben nach und nach zu dem heute praktizierten Fido-Verfahren geführt, einer überdimensionalen Freiluftheizung, die den Nebel über den Startbahnen mit Hilfe eines Benzinrohrleitungssystems «verbrennt».

«hobby» — das Magazin der Technik» berichtet darüber in seiner November-Ausgabe. Bei den ersten Versuchen, die noch während des Krieges ausgeführt wurden, kostete eine einzige Landung an die 5000 Pfund (rd. 60.000 Fr.), heute belaufen sich die Betriebskosten auf etwa 300 Pfund (rd. 3600 Fr.).